

Deutsche oder lateinische Schrift?

Seit langer Zeit wogt die Erörterung dieser Frage hin und her, und ein ganzer Berg von mehr oder weniger polemischer Literatur liegt bereits aufgeschichtet. Selbst der Reichstag hat sich 1911 mit der Schriftenfrage beschäftigt. Wäre der Krieg nicht gekommen, dann wäre wohl aus rein praktischen Erwägungen heraus der Gebrauch der Antiqua immer heimischer geworden und hätte allmählich die deutsche Frakturschrift verdrängt. Nun aber kam die nationale Hochbegeisterung; alles wurde auf seinen rein nationalen Wert hin untersucht, und so kam es, daß auch unsere deutsche Frakturschrift als unveräußerliches nationales Erbgut, die lateinische Antiqua dagegen als etwas Fremdes und dem Deutschtum Feindliches hingestellt wurde. Fast schien es, als ob dieser Ansicht der Sieg beschieden sei.

Jede Leidenschaft schießt hier und dort übers Ziel hinaus, und so hat auch die herrliche und ganz großartige vaterländische Begeisterung in manchen Fragen zu vorschnellen Urteilen geführt, wo ruhige Überlegung allein zum Ziel führen kann. Zu diesen Fragen gehört auch die über den Wert unserer Druck- und Schreibschriften.

Wir möchten darum im folgenden die hauptsächlichsten Gründe beider Parteien gegeneinander abzuwägen suchen.

Die Befürworter der Antiqua weisen vor allem darauf hin, daß die Schriftfrage eine rein praktische Frage sei. Halte man diesen Standpunkt fest, dann sei es kein Zweifel, daß die lateinische Schrift den Vorzug verdiene, weil die viel einfachere Form der Buchstaben das Lesen sehr erleichtere. Diese Einfachheit habe hinwiederum zur Folge, daß Auge und Hand beim Lesen und Schreiben weniger angestrengt würden. Der Hauptgrund der in Deutschland herrschenden Kurzsichtigkeit — unter den Studenten 71 % gegen 14 % in England — sei im Gebrauche der deutschen Schrift zu suchen.

Zu diesen praktischen und hygienischen Gründen kommen staatspolitische, wirtschaftspolitische und pädagogische.

Ein moderner Staat könne heute viel weniger als früher ein nationales Getto bilden. Gerade jetzt im Kriege könne auch der Blinde sehen, in wie vielen Beziehungen ein Staatswesen von der Umwelt abhängt und auf fremde Nationen angewiesen sei. „Jetzt, wo wir im Zeichen des Weltverkehrs stehen“, schreibt Kommerzienrat Friedrich Soenneken (Bonn) in der „*Röln. Volkszeitung*“ vom 28. Januar 1917, Nr. 77, „wo ein unabsehbares Netz von Eisenbahnen, Dampferlinien und Kabeln über und unter dem Wasser sich um den Erdball schlingt, jetzt, wo sich die Erdteile durch Funkpruch verständigen, wo sich die entferntesten Völker nähergerückt sind, jetzt, wo Handel und Verkehr unzählige Bände zwischen den Nationen geknüpft haben, — darf man sich bei der Entscheidung der Schriftfrage nicht von persönlicher Liebhaberei und von der Macht der Gewohnheit, sondern nur vom politischen und praktischen Bedürfnis bestimmen lassen.“

Aus solchen staatspolitischen Gründen habe man sogar Versuche gemacht, Weltsprachen: Volapük, Esperanto, und wie sie alle heißen mögen, zu bilden

Wenn derartige Versuche an inneren Schwierigkeiten scheitern, so möge man doch eine solche Äußerlichkeit, wie es die Schrift sei, nach internationalen Normen regeln. Wie hinderlich empfänden wir nicht z. B. englische Maße und Gewichte, das Reaumur- und Fahrenheitsystem bei Messung von Wärmegraden, die verschiedenen Kalenderrechnungen, und könnten mit Recht nicht begreifen, daß manche Nationen sich nicht zu dem so einfachen Dezimalsystem und zum Gregorianischen Kalender bekehren wollten. Wir hätten keinen Grund, Steine auf solche Völker zu werfen, solange wir nicht selbst Konsequenz in allen internationalen Verständigungsmitteln walten ließen. Die Ausländer läsen, auch wenn sie die deutsche Sprache völlig beherrschten, nur sehr ungern unsere Fraktur und unsere spitze Schreibschrift, und so bleibe vieles ungelesen, was in unserem eigenen Interesse gelesen werden müßte.

Soenneken führt einige Worte aus der belgischen Zeitung *La Métropole* vom 21. Januar 1916 über die Ausführungen eines Deutschen an, der aus nationalen Gründen für die Beibehaltung der Fraktur eintrat: „Der Mann hat recht! Tod der Lateinschrift, es lebe die Gotik! Je weniger man sie zu lesen vermag, um so weniger wird die ‚Kultur‘ die Welt vergiften.“ Die *Daily News* meint, die deutsche Schrift gebe der Versuchung, an der deutschen Wissenschaft vorbeizukommen, eine besondere Stärke (zitiert aus Gustav Ruprecht, Die deutsche Schrift und das Ausland. Ergänzt. Sonderabdruck aus dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ 1911, Nr. 109 ff. und 137).

Auch wirtschaftspolitische Gründe werden zugunsten der Antiqua ins Feld geführt. Durch die Bereitstellung doppelten Typenmaterials werde in den unzähligen deutschen Druckereien viel Kapital unnütz vergeudet. Eine statistische Untersuchung dieser Frage dürfte eine gewaltige Summe ergeben, die in Blei verwandelt als totes Geld brachliegt und so dem Geldmarkt entzogen bleibt.

Schließlich sprächen auch pädagogische Rücksichten zum Aufgeben des Zweischriftensystems in der Schule, wodurch so viel Jugendkraft unnütz verschwendet werde. Gerade heute, wo so viel wertvoller Wissensstoff zu verarbeiten sei, müßte die Jugend von allem Überflüssigen entlastet werden. Unsere spitze Schulschreibschrift, die auf den Kupferstecher Joh. Heinrichs 1813 zurückgehe, sei so inkonsequent, daß man für einige Buchstaben eine spitze, für andere eine abgestumpfte Feder benötige, wolle man sie dem Vorlagentyp entsprechend gestalten (Soenneken, Der Verdegang unserer Schrift, Bonn u. Leipzig 1911).

Alle diese Gründe klingen in der Tat verlockend. Aber auch manche Gegenstände der Frakturfreunde verdienen Beachtung und beweisen jedenfalls, daß das Problem nicht ganz so einfach ist, als es nach der Darstellung der andern Partei scheinen möchte. Die Richtigkeit der Angaben vorausgesetzt, ist es immerhin auffällig, daß sich im Januar 1914 in Folge einer Rundfrage von sämtlichen deutschen Oberlehrern aus augenscheinenden, erzieherischen und völkischen Gründen 90 % für die Beibehaltung unserer Schrift erklärten, und daß im Schriftbund deutscher Hochschullehrer, der ebenfalls für die deutsche Schrift eintritt, 1200 Universitätsprofessoren sich zusammengeschlossen haben (Paul Gebhardt im „Berliner

"Tageblatt" Nr. 118 vom 6. März 1917). Allein Autoritäten dürfen in dieser Frage kein größeres Gewicht haben als ihre Gründe. Welches aber sind diese Gründe?

Vor allem wird darauf hingewiesen, daß die Abschaffung der deutschen Schrift eine ungerechtfertigte Verarmung deutschen Kulturbesitzes wäre, eine Verschleuderung nationalen Erbgutes. Das deutsche Volk habe sich diese Schrift als angemessenes Kleid für seine Sprache geschaffen. Ruprecht meint, weil sich griechische Verse in deutschen Lettern übel ausnähmen, müßten sich auch deutsche Worte im lateinischen Alltagskleide schlecht machen.

Die möglichst einfache Form der einzelnen Buchstaben entscheide nicht für die Lesefähigkeit, denn wir läsen nicht buchstabierend, sondern faßten das ganze Wortbild als solches auf. Je charaktervoller dieses sei, um so leichter präge es sich ein, wie auch ein durchsichtiges Greifenantlitz trotz der Mannigfaltigkeit der Formen tiefer im Gedächtnis haften bleibe als ein Kinder Gesicht. Auch der größte Freund der Antiqua könne aber nicht leugnen, daß ein Wortbild in Fraktur ungleich charakteristischer sei als dasselbe in Antiqua. Schon der Umstand, daß das kleine Frakturalphabet Buchstaben besitzt, die über und unter die Zeile reichen, wie j und f, bewirke eine schärfere Prägung des Wortbildes und verhindere manche Verwechslung, wie z. B. Versende (Versende) oder Kreischen (Kreischen). Tatsächlich sei die lesetechnische Überlegenheit der Fraktur von Dr. Schadowitz vom Physiologischen Institut in Kiel versuchsmäßig bewiesen. Das Lesen desselben Schriftstückes vom gleichen Wortlaut und im gleichen Schriftgrad habe beim deutschen Druck nur 17 000, beim lateinischen dagegen 24 500 Augenbewegungen nötig gemacht.

Die Ausländer ferner könnten die deutsche Schrift ganz gut lesen. Ruprecht berichtet sogar, daß Fremde, die zum erstenmal eine deutsche Schrift sahen, dieselbe ganz flüssig ablesen konnten. Das Erlernen der deutschen Sprache würde durch die deutsche Schrift nicht nur nicht erschwert, sondern erleichtert. Daß kein Ausländer wegen der deutschen Schrift sich abhalten lasse, deutsche Bücher zu kaufen, habe die 1897 von der Berliner Akademie veranstaltete Rundfrage an ausländische Gelehrte ergeben.

Auch die wirtschaftspolitischen Gründe gegen die Fraktur hätten keine Beweiskraft, denn am 1. April 1911 sei im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel eine Verlegererklärung erschienen, die sich für die Beibehaltung der deutschen Schrift aussprach. Die Verleger seien also von den wirtschaftlichen Nachteilen der Doppelschriftigkeit nichts weniger als überzeugt.

Vom ästhetischen Standpunkt aus verdiene die viel formenreichere Fraktur den Vorzug vor der kühlen, klassisch geprägten Antiqua; gerade wegen ihrer Kompliziertheit drücke sie das Wesen des germanischen Geistes viel deutlicher aus als diese und sei gemütvoller und intimer als die mehr dem Renaissance- Schönheitsideal entsprechende, übermäßig klare und einfache Antiqua. Auch als Zierschrift eigne sich die Fraktur weit besser und erfreue sich darum einer besonderen Wertschätzung unserer Schriftkünstler. Aus diesem Grunde seien selbst die Titeltöpfe mancher ausländischen Zeitungen in Frakturbuchstaben gedruckt.

Lassen wir nun alle diese Gründe der beiden Parteien vorurteilsfrei auf uns wirken, so ist nicht zu verkennen, daß die Befürworter der Lateinschrift die Frage mehr vom praktischen Standpunkt zu lösen suchen, während die Gegenpartei das Gefühlsmoment stark betont. Ästhetische und rein nationale Gesichtspunkte dürfen bei der Lösung der Frage keine so große Rolle spielen. Wer sich einmal über den Kernpunkt, den Zweck der Schrift, klar geworden ist, wird darüber nicht im Zweifel sein.

Die Schrift ist ein Kommunikationsmittel, ihr innerster Zweck Gedankenaustausch. Je mehr eine Schrift diesem Zweck entspricht, mit je einfacheren Mitteln sie ihn erreicht, um so vollkommener ist sie. Es ist also ein rein praktischer Zweck, dem die Schrift dient, nicht ein Schönheitszweck, wenigstens bei der weitaus größten Zahl aller Gedruckten und Geschriebenen. Daß ein Buch als Ganzes den Normen eines feinen Geschmacks entsprechen muß, ist eine Forderung, die an jeden Gebrauchsgegenstand zu stellen ist. Darum handelt es sich aber in unserem Falle nicht.

Nun sind die Anhänger der Antiqua allerdings in den Trugschluß verfallen, die Lateinschrift sei, weil einfacher geformt, auch leichter lesbar und den Augen zuträglicher. Was die Frakturfreunde dagegen einwenden, dürfte unwiderlegbar sein, und man kann die experimentellen Ergebnisse eines Dr. Schachtwitz nicht damit abtun, daß man sie mit Soennecken „eine wertlose wissenschaftliche Spielerei“ nennt. Die leichtere Lesbarkeit der Fraktur dürfte in der Tat feststehen. Die Zeugnisse der Augenärzte sind weder für die eine noch für die andere Partei verwertbar; die einen sind der Antiqua, die andern der Fraktur günstig, und zwar zu ungefähr gleichen Teilen, ein Beweis, daß subjektive Momente eine starke Rolle spielten. Man wird also für die Kurzsichtigkeit der Deutschen wohl andere Gründe suchen müssen als das Lesen der deutschen Schrift.

Dagegen besitzt die lateinische Schreibschrift ohne Zweifel manche praktischen Vorzüge vor der deutschen. Der kürzlich verstorbene Albert Winded, bekannt durch seine vor sechs Jahren an den Reichstag gerichtete Eingabe um allgemeine Einführung der Antiqua, weist in seinem Artikel „Schriftreform und Schreibunterricht“ („Deutsche Handelschul-Lehrerzeitung“, März 1911) darauf hin, daß die Lateinschrift durchschnittlich um drei Handbewegungen auf vier Silben kürzer sei, daß das spitze Alphabet gegenüber dem runden mehr enthalte: bei den Kleinbuchstaben 33,6 % Takte, 41 % Druckstellen, 80 % Abzügen; bei den Großbuchstaben 19 %, 36 %, 60 % unter Zugrundelegung der normalen deutschen Schrift und einer einfachen runden Gebrauchschrift.

Wie steht es nun mit der Behauptung, die Preisgabe der Fraktur bedeute eine ungerechtfertigte Verarmung deutschen Kulturbesitzes? Ein kurzer Blick in die Geschichte unserer Schriften ist hier nicht zu umgehen.

Sowohl unsere lateinische wie unsere deutsche Schrift gehen in ihren letzten Wurzeln auf die römische Schrift zurück, weder die eine noch die andere kann also in diesem Sinne als nationale Schrift bezeichnet werden. Die heutige Form der Antiquaschrift ist aus der karolingischen Minuskel, die wir zuerst in fränkischen

Handschriften gegen Ende des 8. Jahrhunderts finden, hervorgegangen, also germanisches Produkt, während unsere heutige Fraktur sich aus der gotischen Zierschrift, die eine Schreib-, nicht eine Druckschrift war, entwickelte. Die Wiege dieser gotischen Schrift stand in Frankreich. Was an unserer Fraktur deutsch ist, sind die Barockzüge, die sich zur Zeit der Spätgotik, die ja gotischer Barock war, ausbildeten. Diese Barockzüge gehen aber nicht einheitlich durch die ganze Schrift, sondern machen sich vor allem bei den Großbuchstaben geltend, während die Kleinbuchstaben ihren ursprünglichen gotisch-echigen Charakter viel treuer bewahrt haben. So ist unsere Fraktur gewissermaßen ein verwilderter gotischer Dialekt, als dessen Schöpfer der Nürnberger Schreibkünstler Johann Neudörffer (1497—1563) zu gelten hat. Die Verteidiger der Antiqua pflegen auf diesen Mangel an stilistischer Einheit, der als solcher kaum empfunden wird, ja sogar zur schärferen Charakterisierung der Wortbilder beiträgt, allzu großes Gewicht zu legen, wie auch auf den Umstand, daß sich aus Frakturmajuskeln keine lesbare Schrift herstellen läßt. Als Monumentalschrift wird die römische Majuskelschrift immer den Vorrang behaupten. Übrigens sind auch zwischen den lateinischen Großbuchstaben O, S, C, G, B und A, I, K, V, N stilistische Unterschiede, indem die einen aus runden, die andern aus eckigen Formen gebildet sind. Nach diesen geschichtlichen Tatsachen könnte man eine Preisgabe der Fraktur wohl kaum als Veräußerung deutschen Kulturbesitzes bezeichnen, sondern nur als Verlassen einer jahrhundertealten Gewohnheit.

Wenn Ruprecht behauptet, deutsche Worte im lateinischen Allerweltskleide würden sich ebenso schlecht machen wie griechische Verse in deutschen Lettern, so widerspricht dem die Erfahrung. Der einzige Grund, warum wir griechische Worte auch in griechischen Buchstaben sehen wollen, ist die Gewohnheit, nicht aber eine innere Notwendigkeit.

Manche Zweideutigkeiten lateinischer Schrift lassen sich, wie Windeck mit Recht bemerkt, vermeiden, wenn man das l und k unter die Buchstaben aufnimmt. Dann ist eine Verwechslung, wie z. B. von Versende und Versende nicht mehr möglich. Diese Buchstaben bedeuten allerdings, worauf Prof. Dr. Herberich mit Recht hinweist (Die Grenzboten 1917, Nr. 13), eine Anleihe bei der „verhassten und unverständlichen“ Fraktur.

Daß Ausländer, soweit sie überhaupt die deutsche Sprache verstehen, auch unsere deutsche Fraktur lesen können, hat niemand bezweifelt. Eine andere Frage aber ist es, ob sie dieselbe lesen wollen. Auch wir könnten eine deutsche Zeitung in griechischen Lettern lesen, wenn es sein müßte, wir würden uns aber wohl für eine solche Lektüre bedanken. Ebenjowenig beweist der Umstand, daß sich ausländische Gelehrte durch die deutsche Druckschrift nicht abhalten lassen, unsere wissenschaftlichen Werke zu kaufen. Nicht um die Gelehrten handelt es sich in dieser Frage, sondern um die weitesten Kreise. Wer mit Ausländern zu tun hat, wird die Erfahrung machen, daß sie unsere deutsche Schrift ungern lesen, wie es ja auch gar nicht anders sein kann. Alles, was in dieser Beziehung zugunsten der Fraktur berichtet wird, hat wenig Überzeugungskraft. Mit Recht sagt darum die Schriftleitung des „Berliner Tageblattes“ in einem Nachwort zu dem Artikel

Paul Gebhardts: „Wären Mißverständnisse über Deutschland und sein Volk, wie sie in diesem Kriege fortwährend erkennbar sind, überhaupt möglich gewesen, wenn deutsche Bücher und deutsche Zeitungen im Ausland mehr gelesen worden wären? Und würden deutsche Bücher und deutsche Zeitungen für die Fremden nicht leichter zu lesen sein, wenn sie statt in Fraktur in Antiqua gedruckt werden könnten? Nicht nur auf die Gebildeten kommt es an, die sich eine fremde Sprache auch in ihren äußeren Formen zu eigen machen können, sondern weit mehr auf die Masse des Volkes, die nach Aufklärung verlangt, und der diese Aufklärung nach Möglichkeit erleichtert werden soll.“ Auch Soenneken ist der Meinung, daß der Verleumdungsfeldzug unserer Feinde gegen die deutsche Kultur lange nicht den Erfolg gehabt hätte, wenn unsere Literatur nicht zum größten Teil in der dem Ausland ungeläufigen Frakturschrift gedruckt wäre. Wir haben uns damit eines natürlichen Propagandamittels beraubt und eine geistige und literarische Schranke aufgerichtet.

Wenn die Verleger sich für die Beibehaltung der deutschen Schrift aussprachen, so haben sie damit nicht die wirtschaftlichen Nachteile leugnen wollen, denn diese sind offenkundig, sie wollen vielmehr, durch die äußerst rührige Propaganda bestimmt, ein vermeintliches nationales Interesse wahren, eine Gesinnung, die nur zu loben ist.

Mögen darum immerhin manche Gesichtspunkte sich finden lassen, die der Fraktur günstig sind, mag ihr ästhetischer Wert besonders nach den Verbesserungen moderner Schriftkünstler über allen Zweifel feststehen, der internationale Verkehr, auf den ein so großes Kulturvolk wie das deutsche angewiesen ist, spricht für eine viel weitergehende Benutzung der überall verständlichen Lateinschrift. Wir wollen nicht radikal sein und gleich einer vollständigen Ausmerzungen unserer deutschen Schrift das Wort sprechen, aber wichtiger als das sog. deutsche Erbgut der Fraktur ist die Popularisierung deutscher Geistesarbeit im Ausland und ein nicht unwesentliches Mittel hierzu das „Allerweltsgleid“ der Antiqua. Auch der bereits erwähnte Prof. Dr. Herberich würde eventuell aus Opportunitätsgründen für eine Vereinheitlichung des Schriftsystems in der gesamten Kulturwelt zu haben sein, aber „gewiß nicht wegen der Nachteile der Fraktur, sondern trotz deren Vorzüge“.

Josef Kreitmaier S. J.

Die Römischen Katakomben von Falkenburg.

Des limburgischen Städtchens Falkenburg freundliche Lage im stillen Geultal mit seinen anmutigen Hügeln, die der Gegend sogar den Beinamen der „Holländischen Schweiz“ eingetragen haben, lockt Jahr um Jahr zahlreiche Fremde an. Und nicht nur zum vorübergehenden Aufenthalt. Wie die während der Sommerzeit immer gefüllten Gasthäuser beweisen, ist hier ein kleiner Lustort entstanden, wo die Familien der mittleren Beamten und Kaufleute aus Nordholland gerne ihren Urlaub verbringen. Dann versäumt wohl keiner der Kurgäste, jenen merkwürdigen Gängen und Höhlen einen Besuch abzustatten, die sich kilometerweit unter den Hügeln hinziehen und allerlei natur- und menschen-